

JULIA GAUSS

Dr. phil., Dr. theol. h. c.

1901-1985



LEBENS LAUF

Mein Leben, so lang und doch so schnell entschwindend, läuft nach und nach auf sein Ende hin. Wenn ich aber daran denke, welche Aufgabe es mir gestellt hat und wofür ich meine Zeit und Kraft einsetzen konnte, so erfüllt es mich mit Dank, und ich möchte auch gern bis zuletzt den Dank bewahren. Am 19. Februar 1901 wurde ich im Pfarrhaus von Liestal geboren, als zweites Kind meiner Eltern Karl und Maria Gauss-Birmann. Zusammen mit einer älteren Schwester und dem jüngeren Bruder wuchs ich heran in der zwar wenig praktischen, aber alt-heimeligen Pfarrwohnung mit ihren Alkoven und Fensterpritschen. Die Mutter behütete uns mit grosser, manchmal gewiss übergrosser Sorge. Der Vater dagegen, mit seinen Pflichten für die grosse Stadtgemeinde und vielen Nebenämtern, fand für uns Kinder selten Zeit, gelegentlich an Sonntagabendstunden, sonst nur in den Sommerferien, und so fand sich eben selten der vertrauliche Ton. Unvergessen bleibt mir unsere Rosette, die mich durch die Kinderfreuden und Kinderleiden mit treuestem Verständnis hindurch begleitete und der ich bis zu ihrem Tode verbunden gewesen bin. Den glücklichen Gegensatz zum altstädtischen Pfarrhaus bildete der herrlich weite grosselterliche Garten an der Rheinstrasse, den wir fast jeden Tag aufsuchten, mit seinem alten Baumbestand, der grossen Matte und dem Weiher. Mehrere Jahre hintereinander verlebten wir lange Sommerwochen auf dem Bauernhof Birkhübel oberhalb Reigoldswil. Dort wurde mir das Leben in Feld und Stall vertraut und lieb, besonders der Umgang mit den Rossen. Auch erschien mir seitdem der Oberbaselbieter Jura als die eigentliche Heimatlandschaft, die ich in späteren Jahren noch oft auf einsamen Gängen durchstriefte.

In Liestal durchlief ich im ganzen 9 Schuljahre, zunächst 6 Jahre in gemischten Primarklassen mit mancherlei derben Naturen. Die schönste Periode war die Sekundarschulzeit, wo mir unter der Leitung zweier junger Lehrer zum erstenmal recht die Freude am Lernen, an Spiel und Kameradschaft aufging. In diese Zeit fiel dann aber auch der Ausbruch des 1. Weltkrieges. Er veränderte mir plötzlich die äussere und innere Welt. Denn Liestal füllte sich auf Jahre mit Soldatenleben und Einquartierungen, meine Gedanken und Vorstellungen aber wandelten sich so stark, dass mir die Kindheit fast wie mit einem Schlag versank. Hinterher habe ich den Einschnitt, den der Krieg brachte, noch tiefer begriffen: nämlich damals, im Miterleben der Zeitereignisse, legte sich eine Grundrichtung meiner Interessen fest, die Neigung zur Geschichte. Bald stand ich, nach einem weiteren Schuljahr in Basel, vor der Frage meines künftigen Weges. So ungewiss, wie mir alles schien, begann ich in aller Heimlichkeit Latein zu lernen, und dadurch gelang es mir, den Eltern die Erlaubnis abzurufen, in das Basler Mädchengymnasium einzutreten. Dort erwarb ich nach drei ziemlich problemreichen Jahren die Maturität, im Frühling 1921. Es fehlte mir aber ein klares Ziel. Noch immer bestand mein Wunsch, mich im Zeichnen auszubilden. Erst nach einem Semester naturwissenschaftlicher Studien in Genf legte ich mich schliesslich fest auf die Fächer Geschichte, Deutsch und Englisch und erwarb mir darin das Basler Mittelschullehrerdiplom. Im Lauf der Studienzeit kam ich nie in die Schule eines eigentlichen Meisters; stärkste Anregungen gab mir der Historiker Hermann Bächtold. Auch während eines Berliner Semesters überwogen die menschlichen Eindrücke und Erfahrungen bei weitem den wissenschaftlichen Ertrag.

In meiner damaligen inneren Entwicklung hatten Nietzsche, Kant und Goethe fast gleichzeitig eine entscheidende Bedeutung. Nietzsche riss mich von mancher hergebrachten Anschauung los,

Kant gab mir echte Fundamente. Goethe aber erschloss mir mit den Jahren immer mehr an Geist, Kunst und Leben, wurde mir so sehr zu einem inneren Gut, dass ich kaum zu sagen wüsste, was mein Leben ohne ihn wäre. Der Weg zur Praxis, zum Lehramt, liess sich hart an, weil die Nachkriegskrise herrschte. Es lag Bitterkeit darin, täglich einsehen zu müssen, dass man, wie die vielen um Verdienst kämpfenden Arbeitslosen, zu einer anscheinend unnützen Generation gehöre. Zwei Wartejahre und sechs Vikariatsjahre brachten viel Enttäuschung und Zweifel. Doch wachsende Berufsfreude, der Zuspruch meines verehrten und geliebten Vorgesetzten, Rektor Paul Burckhardt, vor allem die Freundschaft mit meiner Kollegin Rut Keiser, halfen mir durchzustehen. So nahm ich neben dem Schulunterricht nochmals das Studium auf und konnte mit einer Dissertation über Goethe als Historiker anfangs Winter 1931 promovieren. Anderthalb Jahre nachher erhielt ich schliesslich, im Frühling 1933, am Mädchengymnasium Basel meine definitive Anstellung. In der Folge zog ich von Liestal in eine eigene Wohnung nach Basel um, in die mir angestammte, damals aber erst halbvertraute Vaterstadt.

Seither verlief mein Leben in einem festen äusseren Rahmen. In 35jähriger Lehrtätigkeit verwuchs ich wider Erwarten gründlich mit dem Schulberuf, den ich immer schätzte und gar nicht selten hingebend liebte. Als helle Seite erschien mir der grosse Spielraum, wie er dem Deutsch- und Geschichtsunterricht gegeben ist, nämlich die freie Möglichkeit, das Stoffprogramm und die Methode nach eigener Wahl oder auch nach dem Wunsch einer Klasse zu variieren. Der Umgang mit Mädchen von 15–18 Jahren bot, neben den unvermeidbaren Komplikationen, jahraus jahrein viel geistig Anregendes und menschlich Bereicherndes, ein vollgültiges Stück Leben. Etwas ganz Besonderes bedeutete mir dazu die Gemeinschaft, die sich im Kollegium finden liess, sei es die Verbundenheit in der

Arbeit, sei es das gesellige Zusammensein oder gar die vielen freundschaftlichen Ferienunternehmungen. Unvergesslich aber besonders das gemeinsame Durchleben des zweiten Weltkriegs.

Dank zeitweiliger Entlastung im Schuldienst war ich auch so glücklich, meinem Trieb zu historischer Forschung nachzugehen. So konnte ich eine Studie zur mittelalterlichen Papstgeschichte abfassen und zusammen mit meinem Kollegen Alfred Stoecklin ein Buch über «Bürgermeister Wettstein» schreiben. Diese Interessen lebten regelmässig frisch auf in dem freimütigen Basler Historischen Zirkel, in speziellerer Weise auch im Gesellschaftsrat der Allgemeinen Geschichtsforschenden Gesellschaft der Schweiz, der mich als Mitglied aufnahm. Nach meiner Pensionierung blieb denn auch Geistes- und Religionsgeschichte mein Forschungsgebiet. Dabei habe ich von manchen Freunden und Fachgenossen, daheim und im Ausland, ermutigende und anerkennende Worte erfahren dürfen, von der Universität Zürich und der Regierung von Basel-Stadt eine offizielle Ehrung.

In Kürze gedenke ich meiner Wanderfahrten und Reisen. Bis an die Grenze des Alters gab ich die geliebten Bergwanderungen nicht auf. Meine Reisen führten mich in eine grosse Zahl der europäischen Länder, auch nach Russland und in die Türkei, immer wieder nach Italien. Viele herrliche und zugleich viele tragische Eindrücke brachte ich zurück von einer halbjährigen Fahrt in den Nahen Orient und das koloniale Afrika. Die Weltereignisse meiner Zeit, – so viel mehr erschütternde als erhebende – haben mich immer stark bewegt.

Mit zunehmenden Jahren mehrten sich die menschlichen Verluste. Beide Eltern starben nach längerer Krankheitszeit in Liestal. Haus und Garten an der Rheinstrasse kam mir durch Expropriation abhanden, und ich verlor dabei, vielleicht zu meinem Glück, jede Freude an Grundbesitz. Als ein harter Schlag traf mich das einsame

Ende meines Bruders, am allertiefsten der Tod von Rut Keiser. Während auch sonst im Verwandten- und Bekanntenkreis die Älteren und manche Altersgenossen wegstarben, trat mir junger Nachwuchs in herzlicher Verbundenheit nahe, vor allem zwei liebe Patenkinder und eine Reihe ehemaliger Schülerinnen. So habe ich gewiss das Schönste erlebt, was Freundschaft geben kann, allerdings auch vielfach Enttäuschung erfahren und im ganzen ein hohes Mass von Einsamkeit. In religiösen Dingen blieb ich, so viel ich mich mit Bibelwort oder Dogma auseinandersetzte, weitgehend ein fragender Mensch, in der Überzeugung, dass sich uns Menschen das Geheimnis des Lebens wie des Todes nicht erschliessen könne.